

Die Reformen im Osten reduzieren sich auf „mehr Markt“, wenn keine neuen Ideen vorgelegt werden

Rolf Henrichs Vorschlag von der Dreigliederung des sozialen Organismus

Vorbemerkungen der Info3-Redaktion zum nachstehenden Interview

Das ist typisch für den 45jährigen Rolf Rüdiger Henrich: Als wir das Interview machten, kam gerade die Nachricht vom Absturz eines unbemannten sowjetischen Düsenjägers über Belgien. Henrich: "Mensch, die armen Russen, daß ihnen dieses Pech nun auch noch passieren muß! Das ist nicht gut!" (vom Toten an der Absturzstelle war noch nichts bekannt), - kein Haß, keine Wut, nicht einmal Schadenfreude, sondern eine liebevolle und realistische Einschätzung der Weltlage. Denn nach der Strähne von Pannen, die mit Tschernobyl anfang (oder zumindest ins öffentliche Bewußtsein rückte), trägt die ungewollte groß-technologische sowjetische Antwort auf Mathias Rust sicherlich nicht zur Verständigung der Systeme bei.

Der DDR-Bürger Rolf Henrich machte Schlagzeilen, als im April dieses Jahres sein Buch "Der vormundschaftliche Staat; vom Versagen des real existierenden Sozialismus" bei Rowohlt erschien. Seit Bahros "Alternative" (1980) war keine ernsthafte Kritik an dem DDR-Staat mehr publiziert worden, geschweige denn konstruktive Reformvorschläge.

Die Reformbewegung, die große Teile Osteuropas (oder, wie Henrich sagt: Ost-Mitteuropa) ergriffen hat, geht an der DDR vorbei, - so scheint es. Henrich sieht das anders. In der Bevölkerung, in den Chef-Etagen der Betriebe (Nomenklatura) und letztlich auch in der SED, die Henrich als ehemals aktives und überzeugtes Parteimitglied kennt, warten immer mehr Menschen auf eine Gelegenheit, Reformen durchzuführen. Nur: "allen vernünftig denkenden Menschen ist eines klar, - zurück zum Kapitalismus wollen sie nicht, das neutralisierte Kapital soll, wenn auch in anderer Form als das bisherige Volkseigentum, beibehalten werden".

Henrich hat auch eine Vision, wie das geschehen kann: durch Dreigliederung des sozialen Organismus. Im letzten Kapitel seines Buches wird diese von Rudolf Steiner entwickelte Urgestalt des sozialen Lebens als konsequente Weiterentwicklung des Staatssozialismus dargestellt.

Einige Jahre Knast (der Strafraumen sieht maximal zwölf Jahre vor) riskierte Henrich mit der Veröffentlichung seines Buches. Bisher erfolgte der Raus-

schmiß aus der SED sowie ein Berufsverbot, - sonst nichts. Jetzt ist er das, was es in der DDR nicht gibt: Arbeitslos. Dem durchaus erfolgreichen Rechtsanwalt aus Eisenhüttenstadt wurde eine staubige Justiziarstelle in einem Betonwerk eingerichtet mit täglicher Anwesenheitspflicht und einem monatlichen Arbeitsaufwand von ein bis zwei Stunden. Henrich lehnte dankend ab!

Er gehörte zu den Top-Anwälten der DDR und zu den bestverdienenden Bürgern im Distrikt. Durch seine Arbeit hatte er regelmäßig mit den Leitern der größeren Betriebe zu tun, mit Richtern und Verwaltungsstellen, mit Parteikadern, ein Arbeitessen mit dem Minister der Justiz war nichts besonderes für ihn (weder wegen der Hochrangigkeit des SED-Genossen, noch wegen der Qualität des Essens). Mit vielen dieser Menschen ist er befreundet. Ein kluger Kopf, umgänglich und befähigt: irgendwo ein Sunny-Boy, dem das Leben glatt von der Hand geht. Nur nutzt er das weniger für sich aus, sondern er setzt seine Möglichkeiten ein für die längst fällige Umgestaltung der DDR. Umsiedeln in die Bundesrepublik? Henrich denkt nicht daran. Seine Aufgabe liegt dort, wo er ist. Und da muß man ihm auch recht geben: wenn irgendwo eine Chance besteht, daß sich die Gesellschaftssysteme ändern, daß - vielleicht - Aspekte der Dreigliederung zum Zuge kommen, dann ist es im Osten Mitteleuropas und nicht im Westen.

In einem Interview mit dem West-Berliner "Tagespiegel" (vom 22.4.1989) sagt ein hoher Politiker aus Budapest, Ungarn müsse nach einem neuen Modell suchen, mit dem das staatliche Eigentum abgeschafft, das private jedoch nicht als Machtmittel restauriert wird. Die Wirtschaft müsse aus dem Würgegriff des Staates kommen. Die Bedingungen ließen es nicht zu, daß Ungarn ein Land wie die Bundesrepublik oder Italien werde. Man weiß nicht wie, man wisse nicht, "ob es Sozialismus überhaupt geben kann oder ob es nur ein Traum ist".

Na also! Ein solches Modell könnte die Dreigliederung sein, die, dank Henrich, der sie mit dem Begriffswerk der sozialistischen Staatstheorie neu beschrieben hat ohne seinen (und ihren) anthroposophischen Hintergrund zu verleugnen, nun erneut und aktualisiert auch für ungarische, polnische, sowjetische etc. Sozialgestalter zugänglich ist. - Gleichzeitig ist es das erste Werk seit Jahren, welches die Idee der Dreigliederung aus aktueller politischer Sicht und anknüpfend an die Nöte der Zeit beschreibt. Und das - das werden wir in Westeu-

ropa mit Schamröte zugeben müssen - unter, gelinde gesagt, erschwerten Bedingungen. Wer von uns Anthroposophen hat denn die Dreigliederung als politisches Modell für die Zeitsituation einmal umfangreich dargestellt?

Die Darstellung war nötiger denn je. Denn der Sozialismus hat es geschafft, alle Nachteile vom kapitalistischen System zu übernehmen, während die Vorteile ausgemerzt wurden. Er hat die Lohnabhängigkeit übernommen; er hat die Verquickung von Staat und Wirtschaft sogar noch verstärkt und dem Kulturleben nicht die ihm gebührende selbständige Rolle in der Gesellschaft zukommen lassen, sondern es, stärker als noch bei uns, dem Staat untergeordnet. Der Sozialismus hat vor allem aber auch den einzigen echten Vorteil des Kapitalismus, die Eigeninitiative und Fruchtbarmachung unternehmerischer Fähigkeiten, so gut wie restlos ausgeschaltet.

Bietet sich da Dreigliederung nicht als Alternative an? Henrich bringt die Idee der Dreigliederung nochmal auf den Punkt: Nicht der Staat ist alleiniger Vertreter der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft setzt sich aus drei autonomen Gebieten zusammen, deren eines, das Rechtsleben, vom Staat wahrgenommen wird. Die beiden anderen, Kultur- und Wirtschaftsleben, nehmen selbständig an den gesellschaftlichen Vorgängen teil und setzen sich als eigenständige Vertragspartner mit einander und mit dem Staat ins Benehmen. Unter der Voraussetzung können in der Wirtschaft Eigentumsformen entwickelt werden, die die freie Initiative sowie Verantwortung einzelner ermöglichen, ohne dabei den gesellschaftlichen Schaden des privaten Eigentums und dessen Veräußerungsmöglichkeiten in Kauf nehmen zu müssen. Desweiteren ergibt sich - ganz aktuell! - die Herabsetzung der Bedeutung von Staatsgrenzen zu reinen Verwaltungsgrenzen, die nicht mal mit denen der Kultur- bzw. Wirtschaftsorganisation übereinzustimmen brauchen. Es ist hier nicht der Ort, dies alles im ein-

zelnen auszuführen. Verwiesen wird auf Henrichs "vormundschaftlicher Staat" und Steiners "Kernpunkte der sozialen Frage".

Inwiefern diese Vision eine Chance der Realisierung hat, ist schwer zu sagen. Folgt man Henrich, ist ein Dreigliederungswillen in der DDR insofern vorhanden, als die Verhältnisse unbewußt in diese Richtung drängen. Der Prozeß könnte allerdings erheblich gestört werden durch westliche Intervention, indem nämlich "unsere" Politiker nicht müde werden, die Reformbewegungen in Richtung Marktwirtschaft umzuinterpretieren und — was schlimmer ist - durch die Bedingungen ihrer Wirtschaftshilfe umzudirigieren. Kohls außenpolitischer Berater Horst Teltschik ging kürzlich in einem Interview mit der "Wirtschaftswoche" soweit, zu behaupten, es sei noch offen, ob am Ende ein geeintes Deutschland (nach westlichem Muster) oder zwei deutsche Staaten, "die aber frei und demokratisch" sind, dabei herauskommen. Welche Arroganz und welche Verkennung einer Aufgabe der Mitte!

Wir besuchten Rolf Henrich in seiner Datscha in Hammerfort am Friedrich-Wilhelm-Kanal und machten ein längeres Interview, das auf den nächsten Seiten abgedruckt ist. Die Datscha ist eine ehemalige Schleusenmeisterei, der Kanal ist stillgelegt. Er wurde 1373 von Karl IV geplant und im April 1668 (!) fertiggestellt. Schon damals brauchte die Planwirtschaft etwas länger. Doch was noch interessanter ist: Der Kanal macht einen großen Bogen um die Stadt Frankfurt/Oder, nicht wegen der natürlichen Verhältnisse, sondern um die Stadt und damit die Zölle umschiffen zu können. Schon damals so ein Riesenaufwand wegen einfacher Verwaltungsgrenzen!

Das Interview ist eine Gemeinschaftsproduktion mit der Niederländischen Dreigliederungszeitschrift "Driegonaal".

"Kein vernünftiger Mensch in der DDR will zurück zum Kapitalismus"

Interview mit Rolf Henrich / Von Ramon Brüll

Herr Henrich, Sie haben — völlig unerwartet — ein Buch vorgelegt, indem Sie nicht nur den vormund-schaftlichen Staat namens DDR analysieren, sondern auch die Dreigliederung Rudolf Steiners als Alternative darstellen. Wie ist die Wirkung Ihres Buches, was haben Sie erwartet, und was ist bislang eingetreten?

Zunächst habe ich erwartet daß es mir gelingt, auf einen bestehenden Argumentationszusammenhang einzuwirken. Sie müssen wissen, daß ein solches Buch in der DDR herauszugeben immer auch eine symbolische Handlung ist. Man sollte also nicht nur den Inhalt des Buches sehen, sondern man muß die Herausgabe als Gesamthandlung sehen: es steht einer auf und sagt, was er denkt, - und zwar auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet. Das will was heißen in der DDR! Man kann ja nicht bestreiten, daß auf dem Gebiet der schöngeistigen Literatur sehr kritisch geschrieben wird. Aber im Rahmen der Staats- und rechtsphilosophischen Literatur, da finden Sie nichts. Da ist das letzte Buch dieses Kalibers Bahros "Alternative" gewesen.

Maxi Wander?

Sie meinen die Frauenreports? Das ist schöngeistige Literatur für mich. Ein Durchbrüchchen, aber es bleibt Literatur. Die Gesellschaftswissenschaften, das ist nochmal etwas anderes. Wir haben zwar eine unwahrscheinliche Menge Philosophieprofessoren oder überhaupt Gesellschaftswissenschaftler, aber die bewegen sich alle im offiziellen Rahmen. Stefan Heim schreibt sehr, sehr kritisch, aber auch das ist etwas anderes, ist Literatur.

Ich erlebe seit der Veröffentlichung meines Buches ein großes Interesse in der DDR. Ich bekomme eine Vielzahl von Briefen von Menschen, die persönlich Stellung nehmen und die sich mit Namen und Adresse äußern. Sie wissen natürlich genau, daß, wer mich anruft, oder mir schreibt, nicht ganz unbemerkt bleibt. Dann erlebe ich im Rahmen von Veranstaltungen, zu denen mich unterschiedlichste Kreise eingeladen haben, ein großes Interesse. Das sind Veranstaltungen gewesen, wo so zwischen 300 und 500 Menschen kamen. Ich konnte längst nicht allen Einladungen nachkommen. Es liegen jetzt noch mindestens 15 bis 20 Einladungen vor, die ich zunächst mal

zurückgestellt habe. Interesse ist also da! Die Menschen wollen sich im Dialog über die eigene Situation verständigen und bewußt werden. Wir haben in der DDR momentan eine Situation, wo viele sagen: so kann es nicht weitergehen, weder in der Wirtschaft noch im Kultur- und Geistesleben, ebenso im Rechtsleben nicht. Zurück zum Kapitalismus wollen wir nicht, — aber wohin wir wollen, das wissen wir auch nicht so recht. Daran schließt das Buch an. Das interessante ist, weil Sie nach den Reaktionen fragen, daß das jetzt auch andere Kreise auf den Plan gerufen hat. Zum Beispiel waren plötzlich Trotzkisten da, die nun wiederum versuchen, sich an mir zu profilieren. Sie kamen in die Diskussionen, um ihr Konzept in der Konfrontation mit der Dreigliederung anzubieten. Da war ich dann doch ein bißchen erstaunt darüber, daß diese Uraltkonzeptionen, die irgendwo historisch verbraucht sind, heute noch Vertreter haben in der DDR.

Und die ein Zugpferd brauchen für ihren Karren?

Das ist nichts besonderes. Es wird natürlich von allen möglichen Seiten an mir herumgezerrt. Ist ja klar in dieser Situation.

Habe ich richtig verstanden, daß die Adressaten des Buches in der DDR sind?

Darum bitte ich! Es ist für die Menschen in der DDR geschrieben worden. Das schließt nicht aus, daß das Buch auch außerhalb gelesen werden kann und daß dadurch auch Kontakte Zustandekommen. Diese Hoffnung habe ich natürlich auch damit verbunden. Aber der Schwerpunkt war die DDR.

Haben Sie deshalb so ausführlich über die Sowjet-Union und die DDR geschrieben und die Dreigliederung erst im letzten Kapitel entwickelt?

Ich wollte kein Buch schreiben, das die Lehre Steiners in reiner Form anbietet wie ein Lehrbuch. Sondern ich wollte an die hiesigen Bedingungen anschließen. Was ich vor Augen gehabt habe, das war der DDR-Bürger, der durch die hiesigen Schulen gegangen ist, und der Parteilehrjahre besucht hat (dazu müssen Sie wissen, daß bei uns nicht nur die Parteimitglieder dieses mitmachen, sondern alle Kader). Von daher gibt es ein ganz bestimmtes Begriffssystem, das man nicht plötzlich über Bord wer-

fen kann und dessen ich mich auch bedient habe. Aber da muß ich Steiner ein Kompliment machen: Er hat tatsächlich diese beweglichen Begriffe gebildet, die man auch hier anwenden kann. Aber dennoch mußte ich an bestimmte Kategorien anschließen, also zum Beispiel der der Gesellschaftsformation. Ich knüpfe natürlich daran an, wie in der DDR gedacht wird.

Den Verhältnissen ablauschen

Da muß ich aber auch Ihnen ein Kompliment machen, weil Ihr Buch ja wirklich seit 1919 das erste ist, das die konkrete gesellschaftliche Situation, d.h. die Not der Zeit, mit der Idee der Dreigliederung in Verbindung bringt. Und Sie haben es unter erschwerten Bedingungen schreiben müssen, während wir im Westen vielleicht bis auf Schweppenhäusers "Teilung Deutschlands als soziale Herausforderung" nichts derartiges geschafft haben.

Da bin ich Ihnen aber dankbar dafür, daß Sie das sagen. - Ich will das nochmal auf den Punkt bringen. Wenn das soziale Leiden dieses Landes die Verstaatlichung der Gesellschaft ist, dann bedeutet dies, daß diese Verstaatlichung zurückgenommen werden muß oder daß der Einheitsstaat herausgeflochten werden muß aus den gesellschaftlichen Verhältnissen. Das heißt aber doch nichts anderes, als daß man die Frage stellt, was denn entflochten werden muß. Und dann liegt doch nichts näher, als daß man einmal das Kultur- und Geistesleben und zum anderen die Volkswirtschaft aus der Obhut des Staates befreit. Das ist doch völlig klar, - was denn sonst noch? Und dann kommt, wenn Sie so wollen, die Dreigliederung einfach als Ergebnis heraus. Man kann das den Verhältnissen ablauschen. Ich behaupte, daß die Verhältnisse in Richtung auf diese Dreigliederung drängen. Eine andere Frage ist, ob das schon klar erkannt wird. Aber wenn ich den Einheitsstaat herausflechte, wenn ich diese übermäßige Verstaatlichung ernsthaft reduziere, dann geht dies - wohlbemerkt unter den Bedingungen des Volkseigentums, so wie der Begriff hier verstanden wird - von selbst in Richtung Dreigliederung. Wir haben hier ja keine kapitalistische Wirtschaftsstruktur und keinen Eigentümer. Wenn Sie jetzt auch noch den Staat aus der Volkswirtschaft herausflechten, dann kann ja nur das Betriebskollektiv die Verwaltung selbst übernehmen: Die Wirtschaft wird selbständig.

Ist bei den Menschen in der DDR ein Verständnis dafür da, daß Staat nicht Gesellschaft ist?

Das ist da. Sie brauchen nicht sehr lange, um den Leuten zu erklären, daß Verstaatlichung nicht Vergesellschaftung ist. Das haben wir nun in 40 Jahren Staatssozialismus wirklich kapiert, schon

dadurch, daß wir das "Volkseigentum" haben, was eigentlich Staatseigentum und nicht Volkseigentum im Sinne des Wortes ist. Es ist dies ein technischer Begriff, dessen Unwahrhaftigkeit man bald bemerkt. Was sie noch nicht begriffen haben ist, daß Vergesellschaftung auch ein Sozialimpuls sein kann. Oder daß man die Arbeit auch aus dem Geist heraus motivieren kann. Da stößt man immer noch auf die Vorstellung, daß eine Arbeitsmotivation, ohne die materiellen Interessen in den Mittelpunkt zu stellen, unmöglich wäre. Da liegen Schwierigkeiten. Die Vorstellung überwiegt: man brauchte entweder Macht (um es überspitzt zu sagen, gebe dem Arbeitenden einen Tritt in den Hintern, d.h. setze ihn unter Druck) oder einen materiellen Anreiz. Das heißt also: Entweder Staat oder Mark. Dazwischen gibt es nichts. Aber: erstens, wir haben sowieso nichts mehr zu verteilen, wir können also die materiellen Anreize gar nicht erhöhen, es sei denn, daß wir es den Rentnern oder den schwächsten Gruppen wegnehmen. Aber das will ja niemand. Wir leben ja schon über unsere Verhältnisse. Womit will man also materielles Interesse anreizen? Und zweitens: Den Tritt in den Hintern will letztlich auch niemand.

Zurück zu Ihrem Buch: Verslehen Sie sich selbst als einen zweiten Bahro?

Das wäre jetzt falsch gedacht. Es gibt einen freundlichen Kontakt, aber als zweiten Bahro versteh ich mich nicht. Ich will es mal deutlich sagen: ich habe gewagt, diese spirituelle Sicht anzusprechen. In wieweit das gelungen ist, mag ja dahingestellt bleiben, aber ich habe sie zumindest angesprochen. Und das ist in der "Alternative" überhaupt nicht der Fall.

Bahro hat sich damals in kürzester Zeit in der BRD zum Statussymbol entwickelt. Die "Alternative" hatte man im Regal,—ob man sie gelesen oder verstanden hatte, ist eine andere Frage. Aber sie machte enorm Furore.

Ich denke, ich bin mehr an unseren praktischen Verhältnissen dran als Bahro. Ich sage Ihnen auch warum. Bahro analysiert ja noch in einer sehr klassischen Weise, indem er vor allem die Politökonomie heranzieht, um unsere Verhältnisse überschaubar zu machen. Also anders ausgedrückt: Er fragt nach der sozialistischen Warenproduktion. Er nimmt die Ware/Geld-Beziehung in der Sozialistischen Gesellschaft als Ausgangspunkt der Betrachtung. Während ich sage: Geld spielt eine sehr große Rolle bei uns, das ist unbestritten. Aber ich behaupte, die Macht spielt hier eine größere Rolle. In Kategorien der modernen Gesellschaftswissenschaft: Primäres Steuerungsme-

dium in Ihrer Gesellschaft ist das Geld und sekundär die Macht. Primäres Steuerungsmedium in unserer Gesellschaft ist die Macht und nicht das Geld. Das schließt nicht aus, daß das Geld im staatsmonopolistischen Sozialismus eine Rolle spielt. Es gibt zum Beispiel den Monopolpreis. Der wird auch notfalls mit Macht abgesichert. Dennoch liegen hier die Unterschiede. Bahros Buch ist sozusagen die letzte Frucht des Marxismus. Ich halte es für ein sehr, sehr gutes Buch, aber er bringt sozusagen den gesamten Marxismus in einer genialen Weise auf den Punkt. Währenddessen ich ja dieses Paradigma, von dem er zeigt, was man damit alles transparent machen kann, schon sprengte. Daraus erklärt sich auch, wieso diejenigen, die sich angewöhnt haben, alles in Schubkästen zu stecken, es schwierig mit mir haben. Manche Journalisten werden regelrecht frustriert, weil sie kein Etikett für mich finden: Der ist kein richtiger Marxist mehr. Er schreit aber auch nicht herum, daß er sich für Steiner begeistert. Was nu? Ich sage dann immer: Ich sympathisiere mit Steiner, und die Dreigliederung hat mich sehr überzeugt. —

Erklären Sie aus diesem Unterschied zu Bahro auch, daß er im Westen eine sehr große Verbreitung gefunden hat?

Wenn Sie so wollen, — meine Auflage ist ja auch wohl ganz gut. Im ersten Monat waren es schon über 20.000 Exemplare. Ich kann nicht klagen.

Welcher Teil davon ist in die DDR zurückgegangen?

Das ist schwieriger festzustellen. Auf jeden Fall sind die Verhältnisse im Moment günstig für den Rückfluß. Ich erlebe bei den Diskussionen, daß etwa zehn Prozent der Anwesenden das Buch gelesen haben. Da bin ich überrascht. Das kommt durch den Reiseverkehr, der doch ziemlich rege ist, - also Oma Krüger fährt eben öfters und bringt für den Enkel was mit, offenbar mit Lust zum Schmuggeln. Das kann man aber nicht quantifizieren.

Maoistisch galt als schick

Man darf die Sache aber auch nicht überlasten. Das ist ein Buch. Meine Behauptung ist immer, es müssen erst zwölf geschrieben werden. Rechnen wir Bahros noch mit hinzu, dann fehlen immer noch zehn. Zum Beispiel könnte auch mal ein Theologe einen Entwurf wagen, der mal so ein bißchen über das fachlich Engere hinausgeht. Unsere theologischen Studienabteilungen könnten doch auch mal Format zeigen, vorführen, was die so zustandebringen. Sie fallen ja sehr schnell über mich her, aber selbst haben sie seit vierzig Jahren, trotz größter Unterstützung aus dem Westen und trotz eines hervorragenden wissenschaftlichen Apparates, relativ wenig zustande gebracht.

Ich habe noch eine weitere Frage zu Ihrem persönlichen Weg. Und zwar deuten Sie kurz an, daß für Sie Prag 1968 die innerliche Bruchstelle war. Was haben Sie persönlich daran erlebt?

Ich war damals ein bißchen linksradikal eingestellt. Man war vor 1968 halt etwas maoistisch angehaucht, sicherlich nicht allzu reif, aber das galt als schick. Che Guevara war im Gespräch - er war ja auch ein attraktiver Mann. Ich ironisiere das absichtlich mal, weil ich das im Rückblick sehr kritisch sehe, ohne mich davon distanzieren zu wollen. Man begeisterte sich '68 sehr schnell für Ideen, die vor allem eins sein mußten: radikal und möglichst konsequent. Es war die Zeit des Vietnam-Krieges. Man wollte, daß die amerikanische Intervention gestoppt wird, und zwar kurzfristig, mit Waffengewalt. Das war der stimmungsmäßige Hintergrund. Folglich stand ich der Entwicklung in der CSSR, soweit der ökonomische Sektor betroffen war, durchaus skeptisch gegenüber. Ich war begeistert von dem freien Diskurs im Geistesleben, der sehr schnell ein gewisses Niveau erreichte, aber die Reform im Wirtschaftsleben lief einfach auf mehr Markt hinaus.

Wie haben Sie das in der DDR mitbekommen?

Das war hier an den Universitäten. Von einem Tag zum anderen wurden die Vorlesungen in der politischen Ökonomie umgestellt und Ota Sik stand auf dem Lehrplan: "Ökonomie, Interessen, Politik". In Berlin, an der Humboldt-Universität, benutzte das mein Dozent kurze Zeit als Lehrbuch. Nun war ich aufgrund der beschriebenen Stimmungslage durchaus dafür, Ota Sik auf der gedanklichen Ebene anzugreifen, — aber ich war natürlich nie für die Anwendung materieller Gewalt. Als dann plötzlich Panzer einrollten, — das war mir unvorstellbar. Ich gebe gerne zu, daß ich da, wie viele andere auch, sehr naiv gewesen bin. Daß unsere Truppen zusammen mit den russischen da einfach mit Panzern einrollten, - das ging über meine Phantasie hinaus. Da bin ich ziemlich zusammengeknackt.

Und jetzt kommt aber der Witz. Zu dieser Zeit wollte man in der DDR den schöpferischen Prozeß an den Universitäten mit einem Wettbewerb der jungen Wissenschaftler und Studenten fördern. An diesem Wettbewerb habe ich teilgenommen und den Fichte-Preis bekommen. Als dann die Panzer auf Prag zurollten, wurde auch intellektuell abgerechnet. Nun wurde auf einmal dieselbe Arbeit, für die ich ausgezeichnet wurde, — ich hatte über die Verinnerlichung von Rechtsnormen geschrieben — als blanker Revisionismus bezeichnet. Plötzlich war in der Staats- und Rechtsphilosophie wieder die Diktatur des Proletariats als Staatsbegriff aktuell, und ich war jemand, der das scharfe Schwert der Arbeitermacht stumpf machen wollte. Eine Psychologisierung des Rechts wur-

de mir vorgeworfen: Recht sei Mittel im Klassenkampf. Fertig. Es ist dazu da, um den Klassengegner niederzuhalten. Ich wurde, obwohl ich ganz anderer Meinung war, mit der Prager Reformbewegung in einen Topf geworfen. Ich hatte dann zwar Glück und konnte mein Staatsexamen normal abschließen (mit "sehr gut") und habe keine weiteren Nachteile erlitten, während andere gute Leute gefeuert wurden. Der Vorgang ist aber nicht spurlos an mir vorbeigegangen und es sind Ideale den Bach runtergegangen.

Sie machten dann Schluß mit der Wissenschaft?

Ich bin noch an die Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR gegangen. Da ist mit sehr schnell klar geworden, daß der Wissenschaftsbetrieb in der DDR, zumindest was die Gesellschaftswissenschaften betrifft, ein völlig unfruchtbarer Haufen ist. Sie können sich nicht vorstellen, was ich da erlebt habe: Da gab es einen Anwesenheitstag in der Woche. An dem trank man aber Kaffee und quasselte dusselig. Ich galt als besonders fleißig und legte immer etwas vor, aber es passierte nichts. Man wartete jeweils auf die nächste Plenartagung der Partei und die wurde dann wieder ausgelegt. Eine Art Exegese wurde getrieben, sonst nichts. Ich bin anderthalb Jahre zur Arme eingezogen und 1973 als Anwalt zugelassen worden.

"Kernpunkte"

Ende der 70er Jahre kam ich mit der Dreigliederung in Berührung. Mir hat jemand die "Kernpunkte der sozialen Frage" von Steiner in die Hände gedrückt, und die "Geheimwissenschaft". Mit der "Geheimwissenschaft" hatte ich ewig Schwierigkeiten, während die Dreigliederung mir nicht fern lag. Ich erlebte eine Art Aha-Effekt: dies ist das, was du meinst. Mir war auch sofort klar, daß das nicht etwa nur für westdeutsche Verhältnisse eine Bedeutung haben könnte. Ich habe das aber zunächst nur unter praktischen Aspekten gesehen. Also die Perspektive, daß auch eine spirituelle Durchdringung der Gesellschaft mit der Dreigliederung verbunden ist, wurde mir erst später klar. Sie ist heute sehr wichtig für mich.

Können Sie einen Aspekt nennen, der Sie besonders an den "Kernpunkten" fasziniert hat?

Da wüßte ich jetzt gar keinen hervorzuheben. Nur das Ganze, also die Dreigliederung.

Nichts spezielles?

Arbeitskraft soll keine Ware sein. Unter unseren Bedingungen und für Kenner der Materie eine ganz wichtige Sache.

Das kann man beim frühen Marx auch schon lesen.

Das ist wichtig, weil es in ideeller Weise an die hiesigen Verhältnisse anschließt.

Aber ich meine es schon ernst: die Vorstellung, daß die Verhältnisse sozusagen unbewußt in die Drei-

gliederung hineindrängen ist für mich wichtiger als technokratische Lösungen wie zum Beispiel die Achberger Volksgesetzgebungsinitiative sie anstrebt.

Wieso?

Diese erinnert mich an den "Juristensozialismus", der die Revolution in den Fakultäten veranstaltet, indem ein juristisch kluges Ding ausgedacht wird. Ich will das Recht nicht geringschätzen, aber es darf nicht in eine rechtstechnokratische Position einmünden: Man setzt ein kluges Regelwerk in Gang und alles andere ergibt sich wie von selbst. Ich behaupte dagegen, es gibt auch einen Dreigliederungswillen.

Das heißt?

Dreigliederung darf keine Ideologie sein. In den Diskussionen anläßlich der Vorträge, die ich in letzter Zeit gehalten habe waren die Inhalte der Dreigliederung durchaus akzeptiert. Und ich werde mich hüten, sie als Ideologie zu verkaufen, die ein Dr. Steiner erfunden hat, und die wir nun annehmen müssen. Darum geht es nicht. Es geht darum, daß der Dreigliederungsimpuls das Urbild einer Ordnung für unsere Zeit darstellen kann. Sie ist in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft hineingefaltet und wir müssen sie herausfalten. Das ist eine Willensfrage. Also nicht eine Erfindung des Herrn Dr. Steiner, die er mal im Württembergischen ausprobiert hat, und dabei zudem wohl ein bißchen schlecht weggekommen ist, und die nun wieder aufgewärmt werden soll. Sondern ich denke, man kann Dreigliederung anhand des praktischen Prozesses aus den Verhältnissen ablauschen. Sie bleibt in den westlichen Verhältnissen genauso hereingefaltet wie in den östlichen, weil es sich um ein Urphänomen einer menschlichen Ordnung handelt.

Wenn die Dreigliederung diesen Urphänomencharakter hat, d.h. wenn die drei Qualitäten des Geisteslebens, des Rechtslebens und des Wirtschaftslebens in jeder sozialen Situation vorhanden sind, dann muß man sie auch erkennen können und braucht sie nicht erst einzuführen.

Also heute führen wir wie per Dekret über den Frieden (Lenin) die Dreigliederung ein. Das ist natürlich quatsch. Ich denke vielmehr an kleine Schritte, z.B. wenn es im russischen Teil der Sowjetunion (der RFSSR) gelingt, die Finanzautonomie der Schulen herzustellen, was im Gespräch ist, und die Schulen selbst über die Einstellung der Lehrer entscheiden. Ein solcher Schritt, den sie mit dem Begriff des Schulsowjets abdecken, ist für mich von dem Dreigliederungsimpuls durchseelt oder von einem noch unbewußten Dreigliederungswillen getragen. Daß die Russen das Schulsowjet nennen und nicht freies Geistesleben kann dabei egal sein. Steiner selbst betont die Notwendigkeit von beweglichen Begriffen.

Mit der Mauer Hoffnungen verbunden

Der Wille zur Veränderung setzt eine realistische Einschätzung der Lage voraus. Sie beschreiben das Versagen des real existierenden Sozialismus ausführlich in Ihrem Buch. Wird diese Einschätzung von den Menschen geteilt oder leben andere Erwartungen?

Große Teile der alten deutschen Linken sind in die DDR gekommen ebenso Künstlerkreise. Brecht ist in die DDR gekommen, zum Beispiel. Man hatte die Erwartung, hier würde - so hieß es damals - das bessere Deutschland geschaffen. In den ersten Jahren passierte auch wirklich etwas. Adorno und Horckheimer haben in "Sinn und Form" veröffentlicht.

Sinn und Form?

Das ist eine Literaturzeitschrift. Die haben also nicht in der BRD (in den damaligen Westzonen) veröffentlicht, sondern hier. Es gab tatsächlich Bewegung im Kultur- und Geistesleben und man konnte der Illusion einer neuen Gesellschaft aufsitzen. Da mag daran gelegen haben, daß das damals wirkliche Geistesgrößen gewesen sind. Mit Brecht konnte man keinen billigen sozialistischen Realismus machen. Genau so ist es auf politischer Ebene. Nehmen Sie die jungen Offiziere, die vom Nationalkomitee Freies Deutschland geschult wurden. Die Führungsämter wurden mit Anti-Faschisten besetzt. Das kann man ja wohl nicht in Abrede stellen...

...Aber Preußen waren es immer noch!

Natürlich, in der distanzierten Schau sieht das alles ganz anders aus. Aber damals schien dies wirklich ein Aufbruch zu sein zu einem "besseren Deutschland". Und der wurde dann enttäuscht. Es kam sehr schnell der 17. Juni, die erste herbe Enttäuschung. Man konnte die Illusion immer noch haben, denn der Aufstand wurde mit den Interessen des Westens in Verbindung gebracht. 1961 kam die Mauer, die zweite herbe Enttäuschung. Aber auch da konnte man die Illusion noch haben. Ich hatte auch selber die Vorstellung, man müsse nun dem Sozialismus eine Chance geben, und die hat er bei der offenen Grenze nie gehabt. Die Gesetze der sozialistischen Warenproduktion, so dachten wir uns damals, können gar nicht wirken, weil die offene Grenze uns immer ausgeblutet hat. Geld wurde ja mit herausgenommen, Arbeitskräfte wurden abgeworben. Man kam nicht zu einer planmäßigen Produktion.

Das haben Sie tatsächlich gedacht?

Das haben wir ernsthaft gedacht weil - vergessen Sie das bitte nicht - sofort nach dem Bau der Berliner Mauer das Neue ökonomische System in Gang gesetzt wurde. Das bedeutete relative Selbständigkeit der Betriebe; das bedeutete, es kamen sehr schnell Rechtsreformen, es kam der Rechtspflegeerlaß (durch

den ein neues Strafgesetzbuch und eine neue Strafprozeßordnung in Kraft gesetzt wurde). Also es bewegte sich wirklich was zwischen '63 und '68. Es gab starke Kräfte, die die Verhältnisse damals wirklich zum Besten wenden wollten. Insofern bestand eine berechtigte Hoffnung. Dann kam '68 und alles wurde abgeblockt.

Können Sie charakterisieren, welche Menschengruppen mit der Mauer Hoffnungen verbunden haben?

Alle die, die überhaupt an den Sozialismus geglaubt haben und ihm eine Chance einräumen wollten. Das hieß damals, die Arbeiter an die Leitung der Betriebe heranzuführen. Es wurden unter der Führung der Partei sogenannte Produktionskomitees gegründet, es gab gesellschaftliche Räte bei den Kombinat. Es gab eine Vielzahl von gesellschaftlichen Mitwirkungsformen. Die volkseigenen Betriebe durften über elf Prozent des erwirtschafteten Mehrproduktes selbständig verfügen, immerhin noch eine Summe.

Warum hat das nicht durchgegriffen?

Weil der Einmarsch in Prag kam. Der Aufbruch, der nach dem Mauerbau tatsächlich gekommen war, versackte völlig. Der Mauerbau war ja ein tiefer Frust. Aber das konnte man in den ersten Jahren noch damit legitimieren, indem man sagte, wir wollen weiter, wir schränken die Freiheit in gewisser Weise ein, um sie dann aber andererseits im Bereich der Produktion zu erweitern, um die Gesetzmäßigkeiten des Sozialismus zur Wirksamkeit zu bringen. Daß das eine Illusion gewesen ist, gestehe ich heute gerne ein, bloß ich bin nicht derjenige, der heute so tut, als sei er damals schon so schlau gewesen. Manfred Krug hat das fairerweise in der BRD zu mehreren Gelegenheiten auch zugegeben.

Ideologisches Gewäsch

In einem Zeitungsartikel wurden Sie zitiert, in der DDR sei, wie in der Sowjetunion, eine Reformbewegung für das Überleben der SED notwendig. Gleichzeitig urteilen Sie aber sehr kritisch über die Reformbewegung in der Sowjetunion.

Reformen braucht die DDR auch. Das ist zunächst mal unbestritten. Ob die Reformbewegung allerdings eine solche sein muß, wie sie in der SU stattfindet, da habe ich meine Zweifel. Es gibt erhebliche historische Unterschiedlichkeiten, die ständig übersehen werden. Die Sowjetunion hat keinen Produzententypus, der in mehreren Generationen durch die Industrielle Revolution geprägt worden ist. Deutschland war dagegen Anfang unseres Jahrhunderts der Industriestaat, an dem sich die Welt orientiert hat. 40 Jahre DDR-Sozialismus sind sicherlich geeignet, den einzelnen zur Schlampe verkommen zu lassen, es ist trotzdem noch genügend schöpferisches Poten-

tial in allen sozialen Schichten da, um relativ schnell wieder auf die Beine zu kommen. Viele Leute sind frustriert in den Arbeitskollektiven. Auch sie wollen Qualitätsarbeit leisten. Es ist doch nicht so, daß der Mensch Freude daran hätte, Schund zu produzieren. Es besteht durchaus das Bedürfnis, Qualitätsarbeit zu leisten. Wir haben die protestantische Arbeitsethik, die die SU nicht hat. Die hat nicht mal eine Reformation gehabt. In Sibirien sehen Sie noch heute junge, schneidige Priester, ganz junge Männer mit Kaftan, und da huschen dann die Mütterchen her, fallen denen zu Füßen und küssen ihnen die Hände. Es wurde nur die Ikone ausgetauscht mit dem Stalinbild. Dies darf man nicht übersehen, weil es zu den geistigen Hintergründen der Reform gehört.

Das schließt nicht aus, daß es in verschiedenen Unionsrepubliken, zum Beispiel in der RFSSR, also dem eigentlichen Rußland, natürlich auch westliche Seelen gibt, die diese Prozesse wenigstens gedanklich nachgeholt haben, und daher mehr Westler sind als Slawen.

Es gibt demnach im großen Ganzen, wenn man das ideologische Gewäsch einmal bei Seite läßt, kulturgeschichtlich immer noch mehr Übereinstimmung zwischen Ihnen und mir als es zwischen einem Aserbeidschaner und mir gibt. Zum Islam habe ich kein inneres Verhältnis. Mit dem Christentum haben wir beide ein inneres Verhältnis, weil es das Fundament unserer Kultur ist.

Durch die Vorläufer-Formationen sind die Bedingungen in Moskau und in DDR-Berlin jeweils andere. Es gibt dort, was Marx die halbasiatische Produktionsweise nennt. Die haben wir aber nicht kennengelernt. Hier war es die bürgerliche Gesellschaft und davor der Feudalismus.

Und noch was anderes: Der Rechtsstaat ist eindeutig eine deutsche Erfindung. Wenn Gorbatschow sich jetzt den Rechtsstaat auf die Fahne schreibt, denn finde ich das sehr ehrenwert, aber in der SU gruppieren sich ganz andere Gedanken um das Wort herum als bei uns. Das Recht als Institution, das Recht als Bestandteil der Kultur spielt dort eine gänzlich andere Rolle. Bei uns sind die individuellen Rechte, die Bürgerrechte, im Bewußtsein verankert. Die Menschen wissen was das ist; was ein funktionierendes Gerichtswesen leistet, kann sich auch ein DDR-Bürger noch sehr gut vorstellen!

Sehnsucht nach dem starken Mann

Ist nicht Glasnost eine Voraussetzung, ein derartiges Rechtsbewußtsein auch in der SU zu entwickeln?

Glasnost weckt Begeisterung im Westen, weil nun vieles publiziert werden kann, und die Intellektuellen an die Mikrophone herangekommen sind und

nun endlich vor den Fernsehkameras posieren dürfen. Das hat seine Chance, aber es bedeutet, was die Fundamente einer Kultur angeht, zunächst gar nichts. Es ist ebenso viel Geschwätz dabei: Bla-bla, was schon hundert mal gesagt wurde. Interessanter sind die tiefergreifenden kulturellen Prozesse im Bereich des Ästhetischen. Da gib es einen großen Aufbruch, den ich nicht in Abrede stellen will.

Ich bin auch der Meinung, daß Gorbatschow ein Glücksfall für die Sowjetunion ist. Das heißt nun nicht, daß wir in Euphorie ausbrechen müssen. Ohnehin ist es ein bißchen fraglich, wieso die Deutschen so begeistert sind und woher diese Sehnsucht nach dem starken Mann kommt. Nur ein guter muß es sein, - der gute starke Mann. Das können doch nicht nur die Frauen sein, die den schicken Mann bewundern, obwohl er sicherlich faszinierend ist. Das scheinen ja auch Schwächen in der deutschen Ich-Entwicklung zu sein, die plötzlich hochkommen: Es ist für mich sehr fragwürdig, wenn in Deutschland eine solche Staatsform plötzlich so beliebt ist.

Gorbatschow hat sich mehr Macht zugeeignet, als seine Vorgänger.

Ich kann das relativieren, wenn ich die Vorläufer-Formationen miteinbeziehe. Er ist ein moderner Despot, Staatsführer, aber er weiß, was er für historische Bedingungen hat. Ich habe mir dennoch gewünscht, daß ihm viel Wohlwollen entgegengebracht wird. Ich habe mir vor allem auch gewünscht, daß ihm ein (west-)deutscher Politiker entgegentreten kann, der das historische Format von Gorbatschow hat. Aber da reicht wohl nur der Weizsäcker etwas an ihn heran, und auch der nur halbwegs.

In den klassischen sozialistischen Theorien ist ja immer vom Absterben des Staates die Rede. Nach der sozialistischen Phase kommt die kommunistische und dann stirbt der Staat ab, heißt es bei Engels. Da ist weder in der SU noch in der DDR überhaupt etwas zu sehen, was auch nur in die Richtung geht. Kann das damit zusammenhängen, daß ein Proletariat erst gar nicht vorhanden war und die Revolution sozusagen künstlich verlaufen ist?

Es gab in der Tat keine proletarische Revolution in der SU. Ich würde nicht meinen, daß die Revolution künstlich verlaufen ist, sondern sie ist zur proletarischen Revolution uminterpretiert worden. Im Sinne des klassischen Marxismus gab es ganz sicher keine sozialistische Revolution in der SU. Die Arbeiterklasse, das waren so zwischen 800.000 und einer Million Industriearbeiter gegenüber vielen Millionen Bauern. Aber auch die können sie außen vorlassen, denn selbst die Bürokraten waren dreimal so stark wie die Arbeiterklasse.

Ein vollentwickeltes Proletariat im Sinne von Marx, ein geschultes Proletariat also, ein intelligentes Pro-

letariat, welches die Gesellschaft umzugestalten versucht: das einzige, was dem nahekäme, wäre die November-Revolution. Und was die DDR anbelangt erübrigt sich die Frage. Der DDR-Sozialismus ist aus dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Zerschlagung der europäischen Mitte hervorgegangen.

Das meinte ich mit künstlich! Und insofern bleibt die Frage, ob folglich auch die weitere Entwicklung, nämlich die kommunistische Phase und dann das Absterben des Staates gar nicht stattfinden kann, Ist das ein Fehler in der Theorie, oder...

...Ein Fehler in der Praxis ist es sicherlich nicht! - Nehmen Sie die Entwicklung im europäischen Bereich: Da bilden sich in der feudalistischen Phase, also im Mittelalter längst Ware/Geld-Beziehungen heraus, und der Nationalstaat entsteht als Überbau über dem nationalen Markt. Aber der Staat spielt doch in der Phase des liberalen Kapitalismus eine sehr, sehr geringe Rolle.

Jetzt vergleichen Sie das mit der asiatischen Produktionsweise: Dort ist es ja der Staat, der die industrielle Entwicklung überhaupt erst auf den Weg bringt. Rußland wird vor 1917 nicht durch einen Markt, sondern durch die zaristische Despotie zusammengehalten, die sich erst ab 1865 mit der sogenannten Bauernbefreiung aufzulösen beginnt.

Gesellschaft in Bewegung

Es gibt übrigens gute Gründe, weshalb eine starke Zentralmacht da sein mußte. Das hat schon Katharina II. gesagt: die Legitimation für meine Despotie leite ich aus der Größe dieses Landes her, damit ich schneller entscheiden kann, nachdem die Entscheidungsanforderung ewig unterwegs ist. Auch in der russischen Literatur taucht der Konsens auf, daß eine starke Zentralmacht da sein muß, weil die Industriegesellschaft nur durch den Staat auf den Weg gebracht wird. Da der Markt in der halbasiatischen Produktionsweise keine Rolle gespielt hat, muß mit Hilfe des Staates das erreicht werden, was sich in der Mitte Europas über den Markt von allein vollzogen hat. Der Staat muß die Organisationsstrukturen starten, er ist es, der die wirtschaftlichen Initiativen auslöst. Daher ergibt sich die wachsende Rolle des Staates wie von selbst. Das können Sie auch schon bei Lenin nachlesen in "Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht", wo er diese Rolle des Staates beschreibt. In "Staat und Revolution" spricht Lenin noch vom Absterben des Staates, in dem späteren Grundsatzartikel, wo er die wirtschaftlich-organisatorische Funktion des Staates herausarbeitet, ist davon keine Rede mehr. Die wirtschaftliche Macht des Staates ist übrigens auch nicht die Kritik des Sowjet-Bürgers!

Zurück zur DDR. Welche Chancen sehen Sie hier für eine Veränderung?

Das ist natürlich nur eine quantitative Frage.

Ich meine es qualitativ: Wo kann sie ansetzen? Welche Chancen sehen Sie für die nächsten fünf Jahre?

Erstmal erwarte ich nicht allzuviel von dem nächsten Parteitag. Vielleicht kommt eine solche Übergangslösung wie damals in der CSSR zustande. Aber darüber möchte ich nicht spekulieren.

Die Gesellschaft bleibt aber dennoch in Bewegung. Meine Hoffnungen gründe ich in der sogenannten Nomenklatura, die zumindest die Effizienz der Volkswirtschaft erhöhen will. Um die zu erhöhen, muß man sich von den politischen Verhältnissen lösen.

Wie meinen Sie das?

Es gibt in den Reihen der Wirtschaftsleiter, der Funktionäre, eine Fraktion, die ihre Betriebe einfach effizienter verwalten wollen. Hier könnte eine Aufbruchstimmung entstehen, die wichtig ist, nicht nur um rein ökonomische Veränderungen zu initiieren, sondern auch wegen deren Verknüpfungen mit der Politik. Dadurch kann die Resignation, die Tristesse, der Frust gebrochen werden.

Diese Betriebsleiter werden sich durchsetzen! Wenn mit dem EG-Markt der Wettbewerb schärfer wird, wird sich die DDR die Frage stellen, wie wir unser Nationaleinkommen ab 1992 erwirtschaften wollen. Wir müssen ein Drittel im westlichen Ausland Erlösen. Der Abstand zu den westlichen Nationen darf nicht zu groß werden. Es sei denn, daß wir hier weitere Müllkippen für Westeuropa einrichten. Auf der Weise brauchten wir nichts zu tun und hätten unsere Devisen. Daran will ich nicht glauben, daß das weitergetrieben wird.

Aber denken Sie daran, daß die Fraktion der Betriebsleiter auch eine Fraktion in der Partei ist. Herr Biermann ist Mitglied des Zentralkomitees der SED und er ist Generaldirektor des VEB-Kombinats Carl Zeiss Jena. Bisher muß er den Plan erfüllen und nicht den Bedarf decken. Aber der Mann weiß, was auf dem Weltmarkt von ihm verlangt wird! Der kann sich ausrechnen: entweder er modernisiert, oder der Export geht den Bach runter. Es treten die außenwirtschaftlichen Bedingungen an ihn heran und er transportiert sie in die Partei. Das ist eine Ebene, wo eine Widerspruchsdiagnostik zu wirken beginnt.

Die zweite Ebene spiegelt sich in Gruppen wider, in Initiativen einzelner Bürger. Sie ist auch in Kirchenkreisen zu finden. Da tut sich sehr viel. Ich bezweifle, ob man die Wahl noch mal so durchführen kann, wie in diesem Frühjahr. Ich bezweifle ob es weiterhin so möglich sein wird, diese viel zu bescheidene Form des Rechtsschutzes durchzuhalten.

Die Leute wollen mehr Rechtsschutz und fordern ihn ein. Das macht sich auch in den Distrikten bemerkbar, wo solche Gift-Müllkippen geplant sind. Sogar innerhalb der bestehenden Gremien entsteht Widerstand. Das bringt Bewegung mit sich. Es entsteht im Moment auch bei den Bürgern der Eindruck: die Karavane zieht weiter aber die DDR tritt auf der Stelle. Dadurch rumort innerlich bei vielen die Frage, wie lange wir uns das noch erlauben können. Isolieren wir uns nicht?

Man muß drittens noch die geisteswissenschaftliche Ebene sehen. Wir sind die Mitte Europas. Was hier geschieht, hat mit Sicherheit größere Wirkungen in der BRD, in Holland etc. als das, was in der SU geschieht. Wenn hier wirklich Entwicklungen ansetzen würden, die humaner sind als der Kapitalismus, die vielleicht ein Schritt in Richtung Dreigliederung ermöglichen, wenn die Menschen in der Wirtschaft ein Nationaleinkommen erwirtschaften, was ihnen zwar ein gutes Dasein sichert, aber wo sie sich nicht beteiligen müssen an dieser reißerischen Dynamik des Westens, an diesem Wohlstandsniveau, da jedwede Ökologie zuwider läuft, dann denke ich, hätte das Wirkung.

Erwarten Sie denn, daß in absehbarer Zeit für die Bevölkerung erlebbare Veränderungen Zustandekommen?

Ja doch, das erwarte ich, - aber nicht vom Parteitag. Die Dialektik tickt, aber wann das Faß überläuft, kann niemand genau sagen. Das aber etwas in Bewegung kommt, das steht für mich fest.

Darf ich dennoch fragen, in welchem Zeitraum die Mauer fällt?

Ja, bis 1998.

Wie bitte?

Bis 1998, hundert Jahre nach dem Ende des Kalijuga. Die Zeit drängt. Die Zeit drängt auch für Sie! Die DDR wird diese Erde nicht retten, aber zumindest was unser Territorium angeht, können wir diesen Erdball entlasten. Wir können z.B. verbieten, daß unser Land zur Müllkippe Westeuropas gemacht wird. Dann müssen sich die westeuropäischen Nationen allesamt was einfallen lassen, was mit ihrem Müll wird. Wir brauchen ihnen ihre irrsinnige Produktionsweise doch nicht auch noch zu erleichtern? Daß wir es nun ausgerechnet sind, die Ihnen das ermöglichen, das läßt sich nicht mehr überbieten!

Welche Rolle erwarten Sie von dem Westen für die Veränderungen in der DDR?

Ich denke, die muß aus eigener Kraft kommen. Dennoch hoffe ich, daß der Veränderungsprozess nicht gestört wird, ein gewisses Wohlwollen wäre angebracht. Substantielle Hilfe erwarte ich aber überhaupt nicht.

In Polen und Ungarn bekommt diese Hilfe einen faden Beigeschmack, weil der Westen versucht, die Reform zu erkaufen.

Bei einer echten Reform geht es darum, daß mit dieser Wirtschaftshilfe Schluß gemacht wird. Man soll kooperieren und nicht abhängig sein von einem anderen Land.

Das sehe ich genauso. Umso fragwürdiger ist die Haltung der meisten Politiker in der BRD, die, wo die Grenzen so nach und nach durchlässiger werden, erwarten und fordern, die DDR und die anderen sozialistischen Staaten müssten sich in unsere Richtung entwickeln, statt einen eigenen Weg einzuschlagen.

Es steckt ein rationeller Kern in einem solchen Ansinnen, weil ein Großteil der DDR-Bevölkerung genauso denkt. Unsere Leute sehen den äußeren Wohlstand. Das innere Elend sieht man ja nicht. Für diejenigen in der DDR, die den materiellen Wohlstand im Blick haben, ist die Übernahme des Kapitalismus natürlich eine Verlockung, die man nicht unterschätzen sollte.

Es geht mir nicht um die Realisierung des Wohlstandsniveaus, sondern es geht mir um die Systemfrage. Viel unserer Politiker träumen mehr oder weniger insgeheim von der Wiedervereinigung und meinen, die DDR sollte unser System übernehmen. Ich meine aber, die DDR könnte auch ohne Mauer und mit gutnachbarschaftlichen Beziehungen ein eigenes, vielleicht sogar besseres System entwickeln.

Dafür erwarte ich gar nichts vom Westen! Ich meine aber, daß hinter dem Wiedervereinigungsdenken ein anderes Problem steckt. Wir müssen unsere eigene, kollektive Identität finden. Wer sind wir, wer wollen wir sein, - und zwar im Jahr 2000? Viele DDR-Bürger erleben sich in ihrer nationalen Identität verunsichert. Aus der zweiten Verfassungsnovelle ist jeder Hinweis auf die Nation getilgt worden. Sowa tut man nicht ungestraft. Die Nationalhymne der DDR wird nicht mehr gesungen. Hören Sie mal darauf, die wird nur noch abgespielt. Das Wiedervereinigungsdenken stößt deshalb in ein Vakuum.

Abwehr aus Unsicherheit

Lebt dieser Wiedervereinigungsgedanke nicht auch in der DDR?

Untergründig ja, unterbewußt auf jeden Fall. Fahren Sie nach Prag und setzen Sie sich in die Gaststätte Ufleku. Da gibt es das berühmte Ufleku-Schwarzbier. Dort sind ein Drittel der Gäste BRD-Deutsche, ein anderes Drittel sind DDR-Deutsche. Und wenn der Alkohol-Spiegel dann genügend gestiegen ist, dann werden deutsche Volkslieder abgeschmettert wie in alten Zeiten. Dasselbe gesamtdeutsche Gebraue erleben Sie an vielen Stellen. Im Nachhinein gibt

es regelmäßig ein paar Strafprozesse, wenn die negativen Seiten des deutschen Nationalcharakters wieder zu stark hervorgebrochen sind. Schon daran sehen Sie, daß es bisher nicht gelungen ist, eine neue DDR-Identität aufzubauen. Sonst läßt die unsere Nationalhymne.

Statt Wiedervereinigung im Sinne von einem neuen Nationalstaat erhoffe ich mir den Dialog und frage mich, was wir von der DDR lernen können. Ich möchte hören, was sie zu sagen hat. Wenn Sie im letzten Kapitel Ihres Buches Vorstellungen der Dreigliederung als Vision für eine zukünftige DDR darstellen, ist von etwas ganz anderem die Rede, als von einer Übernahme des kapitalistischen Systems. Ich erlebe von westlichen Politikern aber ein Hineindrängen, eine Vergewaltigung, ein Negieren dessen, was die DDR entwickeln kann.

Wir haben sicherlich gute Erfahrungen mit dem Volkseigentum gemacht, die fruchtbar sein könnten, wenn wir jetzt auch noch den Staat zurückdrängen. Kein vernünftiger Mensch in der DDR will zurück zum Kapitalismus. Wir brauchten vor einem Hineindrängen des Westens auch keine Angst zu haben, wenn wir eine eigene Identität hätten. Man kann doch nur hineindrängen, wenn einer seine eigene Identität nicht gefunden hat. Wenn ich weiß, wo meine eigene Identität liegt, brauche ich vor dem anderen keine Angst zu haben.

Ich muß ihn nur solange abwehren, wie ich unsicher bin. Deshalb sage ich: Wir müssen sehr bald unsere Identität finden. Perspektivisch in einer modernen Weise und nicht nur historisch. Nicht mit gemeinsamem Gesang und Stolz auf die Errungenschaften, mit Saufereien und einem Wartburgfest im Jahr 2000. Es müßte eine viel universalistischere Identität sein, die einen Staat zuläßt, der nur Verwaltungsgrenzen hat und sich nicht hinter einer Mauer einschließen braucht, weil er befürchten muß, daß seine Bürger zu ideologischen Opfern des Klassenfeindes werden könnten.

Wir müssen wissen, was wir wollen. Wenn wir eine Perspektive hätten, brauchten wir keine Angst zu haben, daß uns irgendjemand vereinnahmt. Solange wir aber nicht wissen, was wir wollen, müssen wir Angst haben, daß uns die Menschen weglauen, daß sie anderen in die Arme laufen, die Ersatzideologien anzubieten haben.

Ich meine deshalb, gedanklich könnten wir doch mal an eine Traditionslinie anknüpfen, die 1871 abgeschnitten und durch den bismarckschen Einheitsstaat ersetzt wurde. Staat wird seitdem von oben übergestülpt, das gilt sowohl für die Gründung der DDR als letztlich auch für die der BRD, auch wenn letztere ja einigermaßen gelungen sein mag. Sie sind jedenfalls nicht aus Freiheit erkämpft worden.

Kann man die Unterschiede und Übereinkünfte zwischen den Systemen in Ost und West auf einen Nenner bringen?

Beide setzen auf Wachstum, beide setzen auf Industrialismus. Die einen favorisieren die Mark, die anderen die Macht. Das schließt nicht aus, daß beide Systeme auch das andere Steuerungsmedium mitbenutzen. Selbstverständlich gibt es die Riesenbürokratie in der EG, die Westeuropa zu dem Rollfeld der Multis machen soll. Dasselbe Wachstum will die DDR auch, teilweise im Schlepptau der westlichen Industriestaaten, teilweise mit eigenen Ansprüchen, nämlich zu rivalisieren. Im Staatssozialismus wird allerdings vorrangig die Macht als Steuerungsmedium benutzt. Und was die internationale Ebene im Rahmen des RGW (das östliche Gegenstück zur EG, Red.) angeht, läuft alles viel schleppender. Man ist immer noch nicht zu konvertierbaren Währungen gekommen, geschweige denn zu einem RGW-Rubel. Man tut sich schwerer. Die Systeme werden vergleichbar, aber es bleiben erhebliche soziale Unterschiede. Das gibt es in der DDR jedenfalls nicht: Arbeitslosigkeit. Im Staatssozialismus paßt sie auch nicht. Das hat Gorbatschow begriffen. Wenn ich die Produktionsmittel in den Händen des Staates monopolisiere, dann muß ich auch gewährleisten, daß der einzelne seinen Arbeitsplatz bekommt, und wenn ich ihn den Sand von rechts nach links karren lasse und wieder zurück. Ansonsten müßte ich ihm die Möglichkeit einräumen, selbst Produktionsmittel zu benutzen in eigener Initiative. Solange ich das ausschließe, muß ich den Arbeitsplatz gewährleisten. Insofern ist das, was in Polen passiert, entweder Übergang zu einem anderen System, oder die Erscheinungen stellen die Herrschaft in Frage. Es wird eine Legitimationsfrage.

Ich-Schwäche

Steckt eine weltliche Macht dahinter, daß trotz der unterschiedlichen Ideologien die Einheitlichstaatlichkeit in beiden Fällen so stark dominiert?

Es steckt eher eine psychologische Macht dahinter, eine menschliche Schwäche. Es ist die Sucht nach Dasein. Es ist die Sucht nach Macht. Und es ist die Sucht nach Vergnügungen, die den Leiden dieser Welt zugrundeliegen. Das sagt der Buddha in der Predigt von Benares. Das bedeutet, so verstehe ich ihn, daß die Ich-Schwäche auf der einen Seite, äußerlich, mit materiellen Mitteln abgestützt wird (da stehe ich, der ich ja eigentlich ein kleiner, ängstlicher Mensch bin, doch ganz anders da, wenn ich aus dem 500er Mercedes aussteige), und auf der anderen Seite, indem ich teilhabe an der Macht. Es ist durchaus eine Ich-Schwäche, wenn ich die Macht nicht erleide und mich wehre, sondern indem ich an der

Unterdrückung anderer teilnehme. Damit mache ich mich zwar schuldig, aber ich bin andererseits auch ziemlich sicher, daß mir nichts passieren kann. Deshalb behaupte ich, daß die meisten geheimdienstlichen Kleinkarrieren aus Angstabwehr entstehen. Also aus der Angst, daß mich jemand in meiner Identität verunsichern könnte. Die Ich-Schwäche wird durch den Konsumismus oder durch Ausübung von Macht kompensiert. Das ist ein Grundmuster, das in die Politik hineinführt. Und da gibt es sehr viel Vergleichbarkeiten der BRD und der DDR.

Kann auch umgekehrt die Ich-Entwicklung der Hebel sein, mit dem das System verändert werden kann?

Ja, durch den Prozeß. Wenn wir nicht mehr subaltern sind, wird es diesen Staat nicht mehr geben. Wir haben genau den Staat, den wir verdienen. Dieser Staat setzt auf Seiten des Mündels auch Subalternität voraus, sonst funktioniert die Unterdrückung nicht.

Es gibt Menschen, die sagen auch im Hinblick auf die soziale Dreigliederung, man müsse erst die Menschen ändern, bevor man die Gesellschaft ändern kann (und man müsse vor allem bei sich selbst anfangen, und so weiter), während die anderen sagen, die Dreigliederung ist die adäquate, zeitgemäße Gesellschaftsform, die die Unzulänglichkeit des Menschen berücksichtigt. Setzt die Gesellschaftsform einen anderen Menschen voraus? Wie sehen Sie das?

Diese Gegenüberstellung kann ich nicht akzeptieren. Der Mensch muß sich ändern und die Strukturen müssen sich ändern. Beides ändert sich im Zusammenhang. Und zwar in einem umwälzenden Prozess. Da ist der Prozess meiner Selbständerung mit dabei und selbstverständlich hat das Ganze auch eine politische Dimension. Wenn ich sozial verantwortungsbewußt handle, dann ändere ich auch die Strukturen mit. Das andere ist eine Frage der Quantität, in welchem Umfang es mir gelingt, sie zu ändern. Und dann bleibe ich immer noch unvollkommen. Ist doch völlig klar: Ich gehe doch nicht von dem vollkommenen Menschen aus! Ich gehe auch nicht von der Dreigliederung aus. Deshalb betone ich immer wieder den Prozeßcharakter der Dreigliederung. Wenn sie das Urbild einer Ordnung ist, dann können wir uns immer nur in einem Prozeß schmerzlicher Suche neu annähern.

Tiefe Tragik

Auch im Marxismus-Leninismus geht man davon aus, der Mensch würde durch bessere Verhältnisse selbst besser werden. Diese etwas naive Vorstellung wird immer noch an den Universitäten gelehrt. Wenn wir Produktionsmittel vergesellschaften, wenn wir den Kapitaleigentümer enteignen, dann haben

wir die Verhältnisse, die ganz von selbst zu mehr Demokratie, zur Einhaltung des Rechts führen und die auf den Rechtsstaat abzielen. Das stimmt nicht. Der Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse (das ist bei uns ein feststehender Begriff), der hat nicht zu einem aufrechten Gang geführt, der hat uns auch den Rechtsstaat nicht automatisch gebracht. Wir haben ihn ja bis heute nicht. Damit wollte ich sagen: Die Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse kann nur ein bewußter Prozeß sein, der im Rahmen von Demokratisierungsprozessen durchgesetzt wird. Ich bin kuriert von den sogenannten objektiven Gesetzmäßigkeiten: Gestalten wir die Produktionsverhältnisse um, wäre automatisch nach 10 oder 15 Jahren der bessere Mensch da. Pustekuchen! War er nicht. Pustekuchen auch nach über einem halben Jahrhundert in der SU. Wir sehen, wie sich heute die Aserbeidschaner und die Armenier gegenseitig die Bäuche aufschlitzen. Vom besseren Menschen ist da nicht viel zu sehen. Man massakriert sich und hat Freude daran. Das muß man sich mal auf der Zunge zergehen lassen nach über 70 Jahren Sowjet-Macht! Das ist irgendwo eine tiefe Tragik.

Sie sprechen in Ihrem Buch von der Ausgestaltung der Dreigliederung für die Situation der DDR und schlagen die Einrichtung von gesellschaftlichen Räten vor, die einen Fonds verwalten sollen, wo der Mehrwert neutralisiert wird. Haben sie an ein Gremium mit Vertretern aller drei Glieder gedacht?

Genauso sehe ich es. Das Nationaleinkommen soll nicht mehr über den Staat verteilt werden (weil der Staat damit natürlich auch seine Interessen durchsetzt), sondern soll vergesellschaftet werden. Deshalb sitzen die Vertreter der drei Glieder in diesem Gremium, auch die des Staates, und alle drei können ihre Ansprüche geltend zu machen versuchen!

Und da wird entschieden, welches Geld für den Staat ist, welches in die Wirtschaft investiert wird und welches in Kulturleben fließt?

Ja.

Sie vergleichen das mit Jugoslawien und sagen dann, die Vertreter des Geisteslebens müßten eine überragende Rolle darin spielen.

Das Geistesleben spielt in Jugoslawien eben überhaupt keine Rolle. Dort hat das die Staatsbürokratie mit der ökonomischen Elite ausgeklüngelt und der Staat hat nebenbei das Geistesleben mit berücksichtigt. Die neue Möglichkeit besteht darin, daß die Vertreter des Geisteslebens die Rolle spielen sollten, die sie im wirklichen gesellschaftlichen Leben auch haben. Und zwar nicht als Bettler, indem sie das Geld vom Staat zugewiesen bekommen, sondern sie bekommen es als Teilnehmer an diesem gesellschaftlichen Rat direkt zugeteilt.

Heißt das, daß in diesem Gesellschaftlichen Rat auch beschlossen wird, für welche Projekte zum Beispiel im Geistesleben das Geld eingesetzt werden soll?

Um Gottes willen. Nein, das ist anders. Das Geld, was das Geistesleben bekommt, verteilt dann das Geistesleben unter sich. Das ist doch klar. Darum geht es doch gerade! Sie müssen irgendwo zunächst das Mehrprodukt neutralisieren. Sie müssen es dem Produzenten abnehmen. Das passiert bisher auf dem Weg der Gewinnabführung der Volkseigenen Betriebe in den Staatshaushalt. Dann ist es der eigentliche Produzent los. Und über den zentralen Staatshaushalt wird es verteilt: an die Rüstung, an das Geistesleben, an die Gerichte, ein Teil wird auch wieder akkumuliert in der Wirtschaft. Das ist gerade der Gag in der Dreigliederung, daß der gesellschaftliche Rat das Mehrprodukt verhandelt und nicht der Staat allein, der als Vertreter des Rechtslebens seine eigenen Belange hat.

Und das Geistesleben hat nun Strukturen herauszubilden, durch die es das Geld dann völlig autonom

in seinen eigenen Reihen verteilen kann. Da ist der Begriff der Selbstverwaltung angebracht.

Wenn sich entsprechend diesem Gedanken der Staat auf seine eigentliche Aufgabe beschränken muß, handelt es sich dann noch um Staatssozialismus?

Verstehen Sie: das ist mir nun gleichgültig! Da bin ich hundertmal gefragt worden. Aber wie Sie das nennen: das ist mir wurscht. "Staatssozialismus" ist negativ besetzt, ich würde das für meinen Teil nicht mehr so nennen. Es ist mir aber dennoch gleichgültig, wenn jemand sich nicht vom Sozialismus trennen kann, soll er das ruhig so nennen. Soll eine dreigliederte Gesellschaft nicht in Anspruch nehmen können, sozialistisch zu sein? Steiner spricht vom Sozialismus im Wirtschaftsleben!

Herr Henrich, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!

Das Interview fand Anfang Juli statt. Die bei „Info3“ übliche Durchsicht durch den Interviewten war aufgrund der Grenzverhältnisse leider nicht möglich.

Quelle: INFO3, Nr. 9/1989